

Sarah Mönkeberg

Der (Un-)Sinn der Beratung

Psychotherapie, Coaching und
Seelsorge im Vergleich



Springer VS

Der (Un-)Sinn der Beratung

Sarah Mönkeberg

Der (Un-)Sinn der Beratung

Psychotherapie, Coaching
und Seelsorge im Vergleich

 Springer VS

Sarah Mönkeberg
Kassel, Deutschland

Dissertation an der Universität Kassel, Fachbereich Gesellschaftswissenschaften

Datum der Disputation: 11. April 2018

ISBN 978-3-658-27944-8 ISBN 978-3-658-27945-5 (eBook)
<https://doi.org/10.1007/978-3-658-27945-5>

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Springer VS

© Springer Fachmedien Wiesbaden GmbH, ein Teil von Springer Nature 2019

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung, die nicht ausdrücklich vom Urheberrechtsgesetz zugelassen ist, bedarf der vorherigen Zustimmung des Verlags. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Bearbeitungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Die Wiedergabe von allgemein beschreibenden Bezeichnungen, Marken, Unternehmensnamen etc. in diesem Werk bedeutet nicht, dass diese frei durch jedermann benutzt werden dürfen. Die Berechtigung zur Benutzung unterliegt, auch ohne gesonderten Hinweis hierzu, den Regeln des Markenrechts. Die Rechte des jeweiligen Zeicheninhabers sind zu beachten.

Der Verlag, die Autoren und die Herausgeber gehen davon aus, dass die Angaben und Informationen in diesem Werk zum Zeitpunkt der Veröffentlichung vollständig und korrekt sind. Weder der Verlag, noch die Autoren oder die Herausgeber übernehmen, ausdrücklich oder implizit, Gewähr für den Inhalt des Werkes, etwaige Fehler oder Äußerungen. Der Verlag bleibt im Hinblick auf geografische Zuordnungen und Gebietsbezeichnungen in veröffentlichten Karten und Institutionsadressen neutral.

Springer VS ist ein Imprint der eingetragenen Gesellschaft Springer Fachmedien Wiesbaden GmbH und ist ein Teil von Springer Nature.

Die Anschrift der Gesellschaft ist: Abraham-Lincoln-Str. 46, 65189 Wiesbaden, Germany

Danksagung

Die vorliegende Arbeit ist im Rahmen einer Promotionsstelle an der Universität Kassel entstanden und wäre ohne die damit gegebenen Strukturen und Finanzierungsmöglichkeiten nicht realisierbar gewesen. Mein Dank gilt allen Kolleg*innen und Freund*innen am Fachbereich Gesellschaftswissenschaften, die mir nicht nur in inhaltlichen Fragen zur Seite standen, sondern auch in formalen Belangen immer ein offenes Ohr für mich hatten.

Prof. Dr. Kerstin Jürgens hat diese Arbeit als Erstgutachterin betreut. Ihr möchte ich meinen tiefsten Dank für das Vertrauen aussprechen, das sie in mich als Soziologin gesetzt hat. Sie hat mich in jeglicher Hinsicht unterstützt und über sämtliche Umwege und Abzweige begleitet. Prof. Dr. Heinz Bude hat die Arbeit als Zweitgutachter betreut. Ich danke ihm sehr für die Gespräche, die wir miteinander geführt haben, und die mich darin bekräftigt haben, meinen eigenen Weg zu gehen. Kerstin Jürgens und Heinz Bude haben mir den Mut gegeben, diese Arbeit so zu schreiben, wie sie geworden ist.

Meine Familie hat es mir ermöglicht, den für Außenstehende nicht immer unbedingt nachvollziehbaren Weg in die Wissenschaft zu gehen. Über die Jahre hat mich mein Partner auch in Krisenzeiten unterstützt. Dies in Worte zu fassen ist schwierig, aber auch dafür möchte ich mich bedanken. Alex und Herrn Schmidt danke ich, dass sie die Welt neben meiner Promotionsinsel am Leben erhalten haben.

Nicht zuletzt gilt mein herzlichster Dank allen Interviewpartner*innen für ihre großartige Offenheit bei einem sehr persönlichen und nicht immer leichten Thema. Ohne das Vertrauen, das sie mir entgegengebracht haben, wäre diese Arbeit nie zustande gekommen.

Kassel im Juni 2019

Sarah Mönkeberg

Inhalt

1	Los!	1
2	Beratung ohne Grund? (Un-)Behagliche Schleifen in der soziologischen Beratungsforschung	9
2.1	Beratung und (Selbst-)Regierung	11
2.2	Der wissenssoziologische Konnex	15
2.3	Beratung als System	18
3	Der Beratung auf den Fersen: Anlage und Ziele der Studie	23
3.1	Forschungsdesign, Erhebung und Sample: Über die gängigen Grenzen hinweg	23
3.2	Auswertung des empirischen Materials: Die Erfahrung begreifen und das Wissen der Beratung entfalten	27
3.3	Reichweite und Grenzen des Zugriffs: Den Grund an der Erfahrung zur Sprache bringen	33
4	Die stillstellenden Voraussetzungen der Beratung: Eingeschränkte Konnektivität in einer gefährlichen Welt	37
4.1	Leiden an Gewissheit: Psychotherapie	38
4.1.1	Krankheitseinsichten	39
4.1.2	Befremdende Feststellungen.....	42
4.1.3	Erste Voraussetzung: Ich-Fixierung und Katastrophensinn	55
4.2	Scheitern an sich selbst: Coaching.....	57
4.2.1	Eine Psychotherapie der Erwerbsarbeit	58
4.2.2	Wenn die Arbeit auf den Leib rückt: Fallstricke der Subjektivierung.....	61
4.2.3	Zweite Voraussetzung: Überidentifikation und Selbstreduktion	74
4.3	In der Welt habt ihr Angst: Seelsorge	76
4.3.1	Seelsorge heute: Ein weites Feld	80
4.3.2	Allgemeine Sinnbesorgung.....	85
4.3.3	Dritte Voraussetzung: Symbiosehunger und Isolationsangst	96
4.4	Zusammenfassung: Die Entkopplung des Selbst als Gradmesser der Beratung	97

5 Beratung als Verbindungsarbeit:	
Erweiternde Einstellungen	101
5.1 Psychotherapie: Der Weg durch die Störung	102
5.1.1 Gestörte Subjekte:	
Ziele, Selbstverständnis und Logik der Psychotherapie.....	102
5.1.2 Psychoanalyse vs. Verhaltenstherapie?	
Inter- und Externalisierung als Strategien psychotherapeutischen	
Begreifens und der Psychologisierung des Selbst	113
5.1.3 Erste Einstellung: Selbstermächtigung zwischen psychologischer	
Hermeneutik und psycho-technischem Pragmatismus	123
5.2 Coaching: Vom Potenzial der Voraussetzung	125
5.2.1 Synergieeffekte:	
Ziele, Selbstverständnis und Logik des Coachings	125
5.2.2 Vermessenes Begreifen und die Ökonomisierung des Selbst:	
Schädliche und vitalisierende Substanzen in NLP,	
Hypnotherapie, Reiss und Co.	134
5.2.3 Zweite Einstellung: Verteilungen des potenziellen Selbst	146
5.3 Seelsorge: Erfahrung vs. Erfahrung	148
5.3.1 Teilhabe und Angenommenwerden:	
Ziele, Selbstverständnis und Logik der Seelsorge.....	148
5.3.2 Selbstbekehrung jenseits des Begriffs:	
Tragbarer Sinn und göttliche Atmosphären	158
5.3.3 Dritte Einstellung: Ergriffensein	170
5.4 Zusammenfassung:	
Deindividualisierung als Gradmesser der Beratung	172
6 Der (Un-)Sinn der Beratung:	
Zusammenführung der Ergebnisse, Analyse und Ausblick.....	177
6.1 Konturen des Beratungsgrundes: Abstrakte Relationen.....	177
6.2 Die Grenzen der Beratung: Entkopplung ‚on the next level‘	188
6.3 Stopp?	194
Literatur.....	199
Onlinequellen.....	229



1 Los!

„Kein Pilot darf allein im Cockpit sein. Das ist die Konsequenz, die die größten deutschen und mehrere internationale Airlines aus dem Germanwings-Absturz ziehen“ (11)¹. Erinnern Sie sich noch? Ein Airbus A320 ist am 24.03.2015 während des Flugs 4U9525 von Barcelona nach Düsseldorf in den französischen Alpen auf eine Felswand geprallt. Alle 150 Insassen kamen ums Leben. Im Schock hielt man inne – und begann auf der Stelle mit der Ursachensuche.

Bevor die Maschine um 10:53 vom Radar verschwunden war, hatte sie auffallend an Flughöhe verloren. Mit einer Sinkrate von ca. einem Kilometer pro Minute erweckte es fast den Anschein, als wolle sie zur Landung ansetzen. War diese Veränderung bewusst herbeigeführt worden? Wenn ja, wann und warum hatte man aber die Kontrolle über das Vehikel verloren? Da die Wetterlage gut war, wurde in Pilotenforen über einen Druckverlust in der Kabine spekuliert, der zu Bewusstlosigkeit geführt haben könnte. Waren dort giftige Dämpfe ausgetreten? Das Triebwerk ausgefallen? Oder war beides passiert, sodass das Triebwerk ausfiel, die Piloten auf Sinkflug umstellten „und zeitgleich gelangten durch das kaputte Triebwerk giftige Dämpfe in die Maschine, die die Kabinenluft kontaminierten“ (12)? Nichts von dem war eingetreten. Das Wetter war gut und die Technik funktionierte einwandfrei. Die Auswertung des Sprachrekordes aus dem Cockpit ergab, dass niemand bewusstlos geworden war. Der Co-Pilot hatte die Maschine in die Felswand gesteuert, als der Kapitän das Cockpit verließ: „Nur ein Pilot war beim Absturz im Cockpit“ (13). Man hört wie der Sitz zurückgefahren, die Tür geöffnet, wieder geschlossen und verriegelt wird. Das ist seit dem 11. September 2001 noch Dienst nach Vorschrift. Dann aber betätigt Andreas Lubitz wohl ein paar Knöpfe und die Maschine beginnt zu sinken. Bis zum Ende der Aufnahme hört man ihn ganz normal und ruhig atmen:

„Apparently he was breathing normally, so this is not someone having a heart attack, for example. You don't get the impression that there was any particular panic, because the breathing is always the same. The breathing is not panting. It's a classic, human breathing“ (14).

Umwelteinflüsse, technische Fehler und körperliche Ursachen wurden ausgeschlossen. Was bleibt übrig? Der Absturz war nicht höherer Gewalt geschuldet, sondern eine „Gelenkte Katastrophe“ (15); eine „Wahnsinnstat“ (16). Im kollektiven Entsetzen nahm

¹ Die verwendeten Zitate und Ausführungen zu den Geschehnissen um den Absturz der Germanwings-Maschine wurden größtenteils durch eine Internetrecherche gewonnen. Alle Onlinequellen werden im Fließtext mit II bis IV gekennzeichnet und entsprechend im Verzeichnis nachgewiesen.

man sie kollektiv auseinander: Was war im Kopf des Co-Piloten vorgegangen? Die Ermittler*innen durchsuchten seine Wohnung und rekonstruierten seine Identität. Bereits als Jugendlicher hatte er seine Liebe zum Fliegen entdeckt; seinem Umfeld galt er als netter junger Mann, „lustig und vielleicht manchmal ein bisschen ruhig“ (I7). Niemand traute ihm zu, das Flugzeug absichtlich zum Absturz gebracht zu haben. Aber warum hatte er 2009 eigentlich seine Ausbildung unterbrochen? In der Wohnung fand man schließlich „Hinweise darauf, dass der 27-Jährige psychisch krank war“ (I8). Um welche Hinweise und welche Erkrankung es sich handelte, blieb zunächst offen, dann aber ließ sich „aus der Gesamtschau der entdeckten Dokumente [...] eine Krankengeschichte rekonstruieren“ (I9).

Von zerrissenen Krankschreibungen, auf den Zeitraum vom 16. bis 29. März 2015 datiert, war die Rede. Der Lufthansa hatten sie nicht vorgelegen und worum es konkret ging, unterlag der ärztlichen Schweigepflicht. Im Februar und am 10. März 2015 hatte Lubitz außerdem die Uni-Klinik Düsseldorf aufgesucht. Weitere Nachforschungen ergaben, dass er „vor seiner Karriere als Berufspilot als suizidgefährdet eingestuft und in psychotherapeutischer Behandlung“ (I10) war. Er hatte auch irgendein Problem mit den Augen, das er untersuchen ließ. Im März 2016 berichteten die Medien diesbezüglich von einer E-Mail an seinen Psychiater, in der er, zwei Wochen vor dieser, „Amoktat eines psychisch Kranken“ (I11), offenbart hatte, er habe Angst zu erblinden, weil er die Realität und insbesondere die Farben verändert wahrnehmen würde. Ständig kreisten seine Gedanken um diese Angst, diese „Fixierung auf die Augen“ (I12). Von rund 40 Ärzten wurde eine organische Ursache ausgeschlossen, Lubitz aber hielt daran fest: „Wenn die Augen nicht wären, wäre alles gut“ (ebd.).

In den Medien verbreitete sich schlussendlich die Nachricht, dass der Co-Pilot (akut) psychisch krank war. Damit schien der Grund des Absturzes festzustehen und es folgten Diskussionen über den Umgang mit psychischen Erkrankungen im Flugverkehr, über die Ärztliche Schweigepflicht und die Angehörigen der Opfer begannen, die Lufthansa zu verklagen. Sie hatte zu verantworten, warum Lubitz nicht aufgefallen war. Hatte es niemanden interessiert? „Depressionen, Alkoholsucht, chronische Müdigkeit und Überarbeitung werden [...] oft totgeschwiegen“ (I13). Anstatt den offenen Umgang mit solchen Problemen zu fördern, herrsche im Luftfahrtsektor „ein Klima von Verdrängung und Karriereangst“ (ebd.). UNO und ICAO (Internationale Zivilluftfahrtorganisation) plädierten daher nach dem Unfall für die Einführung von Beratungsangeboten sowie medizinischen und psychologischen Tests, die „regelmäßig sowohl die psychische als auch die körperliche Fitness der Piloten prüfen“ (I14).

Im April 2017 wurde die Zwei-Personen-Regel im Cockpit wieder aufgehoben. Man stufte die Terrorgefahr aufgrund der so in das Vehikel kommenden Bewegung nun doch höher ein als die Gefahr durch einen ‚Seelenkranken‘ (vgl. I15).

Sinn erfahren

Neben all der Trauer und all den Spekulationen darüber, ob es sich wirklich so zuge-
tragen hat, wie „die da oben“ (I16) Bericht erstatteten, offenbart sich am Absturz von
Flug 4U925 eine Praxis des Umgangs mit Unfällen, die über den entsetzlichen Fall
hinausverweist: Damit es weitergehen kann, muss das Ereignis, muss der abrupte
Stopp der Bewegung *als etwas* bestimmt werden; Schock und Trauma werden in der
Suche nach ihrem Sinn verarbeitet. Nicht nur der Co-Pilot der Germanwings-Maschine
suchte im Vorfeld des Absturzes mit jedem Arztbesuch nach einer Erklärung für seine
Augenprobleme, die ihn in Angst und Schrecken versetzen und sein bisheriges Leben
und seine Identität bedrohten. Auch die Ermittlungen in der Folge des Absturzes ziel-
ten darauf die Ursache zu finden, um anschließende Maßnahmen in die Wege leiten
und zu etwas anderem übergehen zu können. Diese Ursache wurde in einer psychi-
schen Erkrankung gefunden. Sie schien nicht nur imstande, ein Flugzeug zum Absturz
zu bringen, sondern legitimierte auch die Einführung von psychologischen Tests und
Beratungsangeboten für Pilot*innen, um solche Ereignisse in Zukunft verhindern zu
können. In dieser Hinsicht stand der Grund des Absturzes fest und war wahr. Und
ebendiese Wahrheit scheint in ihrem Entstehungskontext eng mit ähnlichen Ereignis-
sen wie dem Absturz des Airbus in den französischen Alpen verbunden zu sein.

Begriff und Idee der psychischen Erkrankung besagen grundsätzlich, dass „der
Geist krank sein kann, ohne dass es dafür einer organischen Ursache bedürfte“ (Ehren-
berg 2008: 23). Sie besagen, dass der Grund einer Blockade am denkenden Indivi-
dium zu suchen ist und mit psychologischen Mitteln bearbeitet werden kann. Seit dem
ausgehenden 19. Jahrhundert ebnet diese Annahme der Psychoanalyse, -therapie und
den vielfältigen Beratungstechniken den Weg, die heute unsere Gesellschaft durchzie-
hen. Als Entdecker dieser Wahrheit der modernen Psychologie gilt Sigmund Freud.
Dass sie sich verbreitet hat, ist aber nicht nur seinem wissenschaftlichen Kampfgeist
oder jenem Bruch in unserem Denken über die Welt zu verdanken, der den Menschen
in ein psychologisches Selbst verwandelt hat (dazu u. a. Foucault 1969, 1973). Diese
Wahrheit ist auch eine Antwort auf eine eigenartige Erfahrung von Wirklichkeit, die
mit der Eisenbahn, dem Sinnbild der Moderne, in die westliche Welt gekommen ist.

Mit ihrer medizin-historischen Rekonstruktion der ‚traumatischen Neurose‘ hat
Esther Fischer-Homberger in den 1970er Jahren einen wesentlichen Teil dieser etwas
anderen Geschichte der psychologischen Wahrheit nachgezeichnet. So habe man wohl
ab der Mitte des 19. Jahrhunderts in der Folge von Eisenbahnunfällen bei den be-
troffenen Personen zunehmend nervöse Leiden des kataleptischen Automatismus, der
Aphasie, Neurasthenie und Depression beobachtet. Diese Erscheinungen passten nicht
ins Raster der damaligen Medizin, die sich auf den organischen Körper konzentrierte
und dem naturwissenschaftlichen Fortschritt verschrieben hatte. Als man die Leiden

aber in der Diagnose der ‚traumatischen Eisenbahnneurose‘ gebündelt hatte, mit deren Hilfe auch gegen die Eisenbahngesellschaften geklagt werden konnte, habe sich diese Krankheit zwischen 1860 und 1920 wie ein Strohfeuer in der industrialisierten Welt ausgebreitet (vgl. Fischer-Homberger 2004 [1975]).

Der Großteil der Mediziner*innen war anfangs nicht davon ausgegangen, dass die Leiden ihren Grund in der Psyche hätten (vgl. Fischer-Homberger 2004 [1975]: 27). Die Ursache wurde in einer Erschütterung des Rückenmarks vermutet, diese Annahme aber verworfen, als sich herausstellte, dass Personen, die bei einem Eisenbahnunfall schliefen, die Symptome nicht zeigten (vgl. ebd.: 44). Natürlich war es auch damals nicht die herrschende Meinung, Eisenbahnfahren induziere per se psychisches Leid, obwohl diverse Horrorszenarien in dieser Hinsicht grassierten. 1842 berichteten z. B. mehrere Zeitungen über die Gefahren und gesundheitsschädlichen Aspekte des Reisens mit der Eisenbahn, was sogar mehr öffentliche Erregung hervorgerufen haben soll als Berichte über Cholera oder Feuersbrünste (vgl. ebd.: 39ff). Ärztliche Gutachten kamen zu dem Schluss, dass „Reisen mit irgendeiner Art Dampfmaschine [...] aus gesundheitlichen Gründen verboten sein [sollte, S. M.]. Die raschen Bewegungen werden bei den Passagieren eine geistige Unruhe, ‚Delirium furosum‘ genannt, hervorrufen“ (Jaggi 1836: 29, zitiert nach Fischer-Homberger 2004: 40). Allein der „Anblick einer Lokomotive, die in voller Schnelligkeit dahinstrast, genügt, diese schreckliche Krankheit zu erzeugen“ (ebd.), und nicht nur die Passagiere wären in besonderem Maße von diesen Wirkungen betroffen, sondern auch das Personal. Als sich 1885 die Bilder im Kinematograph der Gebrüder Lumière in Bewegung setzten, glaubte das Kinopublikum angeblich, von dem in den Bahnhof von Ciotat einfahrenden Zug, den der Film zeigte, überrollt zu werden und verließ panisch den Saal (vgl. Schändlinger 1998: 63).

War diese Eisenbahnneurose ein Phantasma? War sie ein bürokratisches Artefakt, verfügte sie über eine materiale Basis oder war doch alles der Fall, sodass wir es hier, ähnlich wie bei der Neurasthenie zwischen dem Ersten und dem Zweiten Weltkrieg, mit einem querliegenden, einem merkwürdig-hybriden Ding zu tun haben, das „kulturelles Konstrukt und zugleich [...] echte Leidenserfahrung ist“ (Radkau 1998: 13)? Da nicht alle Personen in gleichem Maße von den Folgen eines Unfalls betroffen waren und die Maschine auch nicht alle in Angst und Schrecken versetzte, kam man zu dem Schluss, dass es sich um ein individuelles Problem handeln musste. Nicht das Spüren der Geschwindigkeit, der abrupte Stopp im Unfall oder der Anblick des rasenden Monsters konnten Ursache der Leiden sein, sondern seine psychische *Re-aktion* trennte den Neurotiker vom gewöhnlichen gesellschaftlichen Fortgang ab. Es war die Unüberwindbarkeit des Ereignisses und die Verneinung anderer Optionen, dem die Neurose Sinn gab, und nachdem die Ursache der Störung somit jenseits von Körper und

Maschine am denkenden Ich gefunden war, eröffnete diese Entdeckung die Möglichkeit seiner Analyse und Beratung.

Dass die Fortbewegung mit der Eisenbahn das Lebensgefühl der Moderne grundlegend bestimmt hat, ist bekannt. Wie durch jede technologische Beschleunigung haben sich durch ihren Einsatz nicht nur Ökonomie und Produktion, sondern auch Alltagskultur und Lebenswelt „auf mitunter schockartige und traumatische Weise“ (Rosa 2005: 79) verändert. Ebenso wie die massenhafte Verbreitung von Automobilen und Flugzeugen, von telegrafischer Kommunikation, Kommunikation via Telefon bis hin zu den durch das Internet evozierten „Beschleunigungswellen“ (ebd.), trug diese Erfindung zu einer „sich verändernden Empfindung des In-der-Zeit und In-der-Welt-seins“ (ebd.) bei. All diese technischen Innovationen bedeuten jedoch nicht nur eine Beschleunigung des gesellschaftlichen Lebens. Sie überführen auch in eine Welt des Relativen, in der alles Bedeutung in Verbindung findet. Die Wirklichkeit, die wir uns beim Fahren mit der Eisenbahn, beim Fliegen mit dem Flugzeug und beim Surfen im Internet erschließen, ist dadurch gekennzeichnet, dass alles so Erschlossene – jede Stelle und Entität – Anlauf- und Abstoßstelle für ein Fortkommen zu anderem ist. In einer Welt, die sich in diesem Sinne dem Fortschritt verschrieben hat, kann nichts mit sich identisch sein, weil dies den Stillstand bedeuten würde. Derart *er-fahrene* Wirklichkeit ist „Abwesenheit selbstbezogener Zentrierungen“ (Lindemann 2014: 191), sie ist von „Nicht-Orten“ (Augé 2014) durchzogen: Wir *stehen* nicht mehr im Kreuzungspunkt sozialer Kreise, wie Georg Simmel noch meinte (vgl. Simmel 1891), wir *werden* selbst zu Kreuzungen. Damit aber klammert die Ordnung des Relativen und der Konstellation die existenzielle leibkörperliche Orientierung des Daseins in der Welt aus und provoziert stattdessen Erfahrungen der Isolation und Angst. Stopp, Starre und Fixierung verweisen auf diese Erfahrungen des „absoluten Ortes“ (Schmitz 2005a [1964]: 208) eines leiblichen Selbst,² die sinnlos und sinnanstößig im Riss der Verbindungen lauern. Beachtet man also, wie die Neurose *tat-sächlich* in die Welt kam, zeigt sich, dass es die Entkopplung aus dem Netz des Sinns ist, der sie ihrerseits Sinn gibt.

Fragestellung, zentrale Ergebnisse und Aufbau der Studie

Eisenbahnen, Flugzeuge, Internet – um diese Gegenstände geht es im Folgenden nicht. Die vorliegende Studie hat sich der Frage des Grundes und der Logik der Beratung verschrieben. Trotzdem haben die geschilderten Fälle nicht einen rein illustrativen Charakter, denn es ist nach wie vor die Aufgabe der Beratung, über den sinnlosen

² „Der absolute Ort, wo jemand sich leiblich findet, ist [...] primär nie ‚irgendwo‘, d. h. vieldeutig und genauer Besinnung bedürftig, sondern er ist ohne Rücksicht auf Lagen und Abstände zu anderen Orten eindeutig bestimmte Quelle aller Lokalisierung“ (Schmitz 2005b [1967]: 13).

Stillstand jenseits der Relation hinwegzukommen und Menschen durch die Herstellung neuer Verbindungen in Bewegung zu setzen. Das ist das *zentrale Ergebnis* einer mehrdimensionalen empirischen Erhebung in drei Hauptfeldern der Individualberatung: der *Psychotherapie*, dem *Coaching* und der *Seelsorge*. Sie liegt dieser Studie über den *(Un-)Sinn der Beratung* zugrunde, mit der Antworten auf zwei Fragen gegeben werden sollen: Was treibt Menschen an, diese Beratungsleistungen in Anspruch zu nehmen? Verändern sich dadurch ihr Selbstverständnis und Leben?

Hinter dem, was in der soziologischen Forschung vorwiegend als Regierungsweise und/oder Psychotechnik analysiert wird, stehen in der Praxis der Beratung *leibhaftige Erfahrungen des Nichtweitergehens* und *Situationen der Ausweglosigkeit*. Die Ratsuchenden, die mir begegnet sind, nehmen Beratungen weniger aufgrund eines allumfassenden Optimierungswahnes³ in Anspruch: sie sind in Bedrängnis. Sie haben Angst, gehorchen wie ferngesteuert Zwängen, stecken in einer Sackgasse fest und wissen nicht, wie sie sich dort hineinmanövriert haben. Sie scheitern und leiden an depressiven bis panischen Erstarrungszuständen. Ziel der Beratung ist es, diese Menschen aus ihrer widersinnigen Starre zu lösen und in Bewegung zu setzen. Dazu verteilt die Beratung *Gegenstände der Erfahrung*, die dem Leben eine neue Richtung geben, indem sie die Selbst- und Weltsicht der Betroffenen verändern. Bereits die Eisenbahnneurose der Industrialisierung, aber auch die ‚postmoderne Flugzeugdepression‘ unserer Tage stellen solche *Gegenstände des Erfahrungsbegreifens* dar. Neben sie tritt heute eine Vielzahl ‚verbindlicher‘ und ‚richtungsweisender‘ Begriffe und Konzepte, die in den drei Untersuchungsfeldern dieser Studie in den *Störungsdiagnosen der Psychotherapie*, den *Potenzialen des Coachings* und den *Gaben der Seelsorge* ihre Spuren hinterlassen. Allesamt geben sie dem Leiden der Ratsuchenden einen Sinn, der diese Menschen (wieder) in Bewegung setzt.

Diese Einsicht in die Dynamik der Beratung und den Gesamtzusammenhang des Beratungsphänomens soll über die Studie hinweg entfaltet werden. Dazu erfolgt im *zweiten Kapitel* zunächst eine Beschreibung des soziologischen Forschungsstandes zum Themenfeld, in welcher die gesellschaftliche Allgegenwart der Beratung diskutiert und Begründungsschleifen in diskursanalytischen, wissenssoziologischen sowie

³ Wie Anja Röcke in ihrem Review-Aufsatz zeigt, fungiert der Begriff ‚(Selbst)Optimierung‘ in seinen vielfältigen und unklaren Verwendungsweisen in der aktuellen sozialwissenschaftlichen Literatur „als eine Chiffre für die neoliberale und/oder technisch basierte Transformation der gegenwärtigen Gesellschaft und ihrer Subjekte. (Selbst)Optimierung steht dafür, dass sich die Normvorstellungen dessen, was als normal oder erstrebenswert gilt, stetig nach oben verschieben, denn: es geht immer noch ein bisschen mehr, immer noch ein bisschen besser“ (Röcke 2017: 13). Ihr zufolge ist die Vielfalt der Verwendungsweisen „typisch für eine sozialwissenschaftliche und öffentliche Begriffskarriere und sowohl Grundlage wie auch Ergebnis der gegenwärtigen Inflationierung der Rede von (Selbst)Optimierung“ (ebd.).

systemtheoretischen Zugriffsweisen auf das Phänomen enttarnt werden (2). Das *dritte Kapitel* zeigt, welche Vorteile sich dahingegen aus einem rekonstruktiven und phänomenologisch orientierten Zugriff ergeben. Die Auswahl der Untersuchungsfelder und der multimethodische Forschungsansatz werden begründet und die Erhebungsphase, das Sample und die Auswertungsmethoden beschrieben und kritisch diskutiert (3). Unter der Frage nach den Anlässen der Beratung soll im *vierten Kapitel* ein erster Teil der empirischen Ergebnisse vorgestellt werden. Dort zeigt sich, dass die Beratung ihre Wurzeln in leibhaftige Erfahrungen des Nichtweitergehens, verschiedene Situationen der Ausweglosigkeit und nicht zuletzt eine Entkopplung des Selbst schlägt. Vor diesem Hintergrund werden die Untersuchungsfelder in eine erste Ordnung gebracht (4). Das *fünfte Kapitel* nimmt sich der Beratungspraxis an und legt dar, wie Ratsuchende mittels Beratung (wieder) in Bewegung gesetzt werden. Beratung erweist sich als eine Arbeit der Verbindung und Kopplung des Selbst, und mit der Identifizierung einer Tendenz der Deindividualisierung kristallisiert sich erneut eine spezifische Ordnung der Untersuchungsfelder heraus (5). Im *sechsten Kapitel* werden die Ergebnisse zu den Beratungsanlässen und der Beratungspraxis einer zusammenfassenden Analyse unterzogen. Die Ausweglosigkeit ratsuchender Menschen zeigt sich als Kehrseite eines gesellschaftlichen Verbindungsimperativ, es werden Formen gelingender und misslingender Beratung konturiert und abschließend die Ergebnisse der Studie diskutiert (6).



2 Beratung ohne Grund?

(Un-)Behagliche Schleifen in der soziologischen Beratungsforschung

Beratung ist aus der gegenwärtigen Gesellschaft nicht mehr wegzudenken. Sie kommt bei Fragen der Ausgestaltung von Familien-, Liebes- und Berufsbeziehungen genauso zum Einsatz wie in der Personalentwicklung und Organisation von Unternehmen, in den Institutionen von Erziehung und Bildung, den Arbeitsagenturen und im Sport. In allen traditionellen Dienstleistungsberufen nimmt parallel zur Zunahme von Berufsbildern und Studiengängen mit explizitem Beratungsprofil der Beratungsanteil zu, und Organisationsberatung kann zu den stärksten Wachstumsbranchen gezählt werden (vgl. Schroer 2010: 26f.). Ein Abebben von Beratungen, die bestimmte Gruppen und das Individuum avisieren, ist nicht in Sicht.

Obwohl heute eine ungeheure Anzahl von Menschen Beratungsleistungen in Anspruch nimmt, schenkt die Soziologie diesem Themenfeld als einem eigenständigen Forschungsgegenstand kaum Beachtung (vgl. Schützeichel 2010). Nach wie vor gibt es eine „Soziologie der Beratung [...] nur in Ansätzen“ (ebd. 2004: 274), es existiert keine konsistente Theorie (schon Tiefel 2004: 65) und über die Aufgabe und Legitimation von Professionen, zu denen Beratungsberufe grundsätzlich gezählt werden können, wird weiter diskutiert (vgl. Kranz 2010). Da man sich mittlerweile zu so gut wie jedem Thema, jeder Frage und Lebenslage beraten lassen kann, kommt hier schwerwiegend hinzu, dass die Beratung der Gegenwart nicht an eine Profession gebunden ist oder darauf reduziert werden kann (vgl. Schroer 2010: 26f.). Charakteristisch ist eine institutionelle und gesellschaftliche Querlage, die sich in der soziologischen Forschung und Theoriebildung in einer Vielzahl ‚richtungsweisender‘ Zugriffsweisen auf das Beratungsphänomen niederschlägt.

Forschende, die dem im Grunde einfachen Sachverhalt nachgehen wollen, dass Menschen Rat und professionelle Hilfe suchen, werden daher unversehens mit der Bearbeitung eines Themas konfrontiert, das quer liegt zu verschiedenen soziologischen Registern. Der Boom der Beratung lässt sich bspw. mit der vielzitierten Zunahme psychischer Störungen in Verbindung bringen und in den Dunstkreis einer Soziologie von Krankheit und Gesundheit stellen, wo er im Kontext von ‚Psychiatrie- und Therapeutisierungskritik‘ (u. a. Castel et al. 1982; Anhorn/Balzereit 2016) und/oder als ‚Stigma- und Inklusionsarbeit‘ (grundlegend Goffman 1975) verhandelt werden kann und/oder Tendenzen einer pragmat(isti)schen ‚Selbstopathologisierung‘ (Castel 1988; Dellwing 2010; Dellwing/Harbusch 2013) widerspiegelt. Aus kultursoziologischer Perspektive lassen sich insbesondere Individualberatungen als institutionell legitimierte Formen

der Selbstthematisierung fassen (vgl. Hahn 1987), die auf eine allgemeine „Ausweitung der Bekenntniskultur“ (Burkart 2006) antworten können. Erinnert solche Argumentation an das Foucault'sche „Geständnistier“ (Foucault 1983), bietet es eine Anlehnung an Michel Foucault aber genauso gut an, den Beratungsboom der Gegenwart als Ausdruck einer „Gouvernementalität der Gegenwart“ (Bröckling et al. 2000) und des „Unternehmerischen Selbst“ (ebd.: 2007) zu lesen. Wer diesen Kreis im Spätwerk des Autors schließen möchte und Beratung als „Selbsttechnologie“ (Foucault 1995) entdeckt, mag wiederum bei der Frage landen, ob in der ganzen Berater*ei doch nicht so viel Neues steckt, wie man meinte. Geht es da womöglich immer noch um dieses eigenartige Hadern mit der allgemeinen ‚Sinnentleerung der Welt‘ (Weber 2002 [1991]), welches sich bloß derart radikalisiert hat, dass gar nichts anderes übrigbleibt, als sich mittels Beratung in den Expert*innenstatus für die alltägliche Lebensführung emporzuschwingen (dazu Giddens 1995)? Auf welches Pferd also setzen?

Wahrscheinlich täte eine konzeptionelle Studie not, die verschiedene Erklärungsansätze und Diagnosen in den Dialog bringt und nach Unterschieden und Ähnlichkeiten fahndet, um allgemeine Merkmale professioneller Individualberatungen herausarbeiten zu können. Ratsam wäre dies nicht nur, weil sich so Ordnung in den Dschungel der soziologischen Beratungsforschung bringen ließe, sondern auch, weil in den verschiedenen Versuchen, den Beratungsboom der Gegenwart zu erklären, häufig eine Lücke zwischen ‚realistischen‘ und konstruktivistischen Ansätzen klafft: Zum einen wird eine Überforderung⁴ des Subjekts als Faktor des Beratungsbooms angenommen, zum anderen die Formung des Subjekts durch Beratung betont – dies spiegelt Kämpfe um die Deutungshoheit sozialer Wirklichkeit wider. In der Auseinandersetzung mit dem Beratungsphänomen lief ich immer wieder Gefahr genau das zu versuchen: ihm eine konzeptionelle Rahmung aufgrund der bestehenden Theorien geben, um Licht ins Dunkel der Beratung zu bringen. Immer wieder aber hinterließen diese Versuche ein Unbehagen und das Gefühl, dass sich die Lücke zwischen Beratungsrealismus und Beratungskonstruktivismus, diese Lücke zwischen dem Leidensdruck der Ratsuchenden auf der einen und der Zurichtung dieser Menschen als Subjekte auf der anderen Seite, ja letztlich dieser Riss zwischen Erfahrung und Begriff so gerade nicht schließen lassen würde. Daher habe ich mich in einem phänomenologischen Sinne entschlossen, „dem Begegnenden ‚abzulauschen‘, wie und woraufhin es befragt sein ‚will‘“ (Blankenburg 1994: XXIV). So stellte sich heraus, dass ebendiese unbehagliche Lücke selbst etwas Konstitutives für die Beratung ist.

⁴ Siehe dazu auch den Band „Das überforderte Subjekt“ (2018) von Thomas Fuchs, Lucas Iwer und Stefano Micali.

Mit diesen Ausführungen ist angezeigt, dass Aufbau und Argumentation dieser Studie den empirischen Ergebnissen folgen. Da die Entscheidung für eine qualitative Erhebung aber nicht aus der Luft gegriffen ist, sondern dem ‚lückenhaften‘ Unbehagen mit der soziologischen Beratungsforschung entspringt, sollen in diesem Kapitel zunächst die gängigen Forschungslinien skizziert werden. Dabei unterscheide ich idealtypisch in eine diskursanalytische (2.1), eine wissenssoziologische (2.2) und eine systemtheoretische Perspektive (2.3). In allen Fällen wird sich zeigen, dass diese ‚gängigen‘ Zugriffsweisen zwar zur Reproduktion ihrer forschungsleitenden Begriffe beitragen. Sie scheinen aber weniger dazu geeignet, die Beratung selbst zu entfalten.

2.1 Beratung und (Selbst-)Regierung

Der soziologische Diskurs zur Beratung wird von einer Perspektive der Subjektformung dominiert, und in der Regel wird für verschiedene historische Phasen eine Dominanz bestimmter Beratungsformate angenommen. So wurde die Beichte z. B. als vor- und frühmoderne ‚Institutionen der Selbstthematization‘ bestimmt (vgl. Hahn 2000: 197). Sie produziert ein moralisches Subjekt, dem es gelingen muss, die religiös legitimierten und „gesellschaftlich vorgeschriebenen Muster möglichst vollkommen verkörpern“ (Bohn/Hahn 1999: 40) zu können. In individualisierten Konstellationen, in denen dem Individuum mehr Gestaltungs- und Entscheidungsspielräume gewehrt werden, wird Beratung hingegen zu einem ergebnisoffenen Prozess. Sie kann „keine normativ richtigen Entscheidungen, sondern lediglich Verfahrensvorschläge zur Operationalisierung von Problemen bereitstellen“ (Duttweiler 2004:24) und ist, im Unterschied zu „asymmetrischen Kommunikationsformen wie der Belehrung oder Betreuung“ (Schroer 2010: 30), dadurch gekennzeichnet, die Verantwortung für die Beratungsergebnisse und die Entscheidung für oder gegen eine Inanspruchnahme dem Individuum zu überantworten (vgl. ebd.).

Innerhalb des ersten Forschungsstranges soziologischer Beratungsforschung gelten religiös fundierte Institutionen der Selbstthematization wie Beichte oder Seelsorge als Wegbereiter einer verinnerlichenden, rationalistisch-bilanzierenden und letztlich gouvernementalistischen Individualisierung (dazu u. a. Weber 1986 [1905]; Hahn 2000: 201; Salloum/Mezzich 2009: 249ff). Es wird davon ausgegangen, dass die religiösen Subjektivierungsformate im Verlauf von Modernisierung von psychologischen Therapie- und Beratungsformaten beerbt werden, was zu einer flächendeckenden Psychologisierung der Gesellschaft beitragen würde (vgl. u. a. Castel et al. 1982; Eggenberger et al. 2003; Illouz 2007). Coaching und der gegenwärtige Boom des Psychomarktes können unter diesem Paradigma nicht nur als Agenten des ‚unternehmerischen Selbst‘ (Bröckling 2007) gefasst werden. Der Beratungsboom der Gegenwart erweist sich ins-

gesamt als Ausgeburt der „Gouvernementalität der Gegenwart“ (Bröckling et al. 2000), der neoliberalen Regierungsform also, die aus Individuen Subjekte formt, für die der Glaube an die eigene Autonomie eine durch und durch ‚soziale‘ Angelegenheit ist – ein innerer Kompass zu führungskompatibler Selbstführung.⁵ In den letzten Jahren lässt sich eine Reihe an Studien ausmachen, die in diesem Sinne und vorwiegend im ökonomischen Bereich Selbsttechnologien identifizieren, mittels derer sich Individuen als gleichzeitig selbstverantwortliche und flexibel anpassbare Subjekte produzieren würden. Ihren Kondensationspunkt finden diese Studien in der Einsicht, dass Probleme gesellschaftlicher Integration heute über eine ‚Arbeit am Selbst‘ (Anhorn/Balzereit 2016) gelöst werden sollen. Dabei wird dargelegt, dass die neuen (kybernetischen) Techniken im Gegensatz zu den psychoanalytisch fundierten Formen von Therapie und Beratung, die bis in die 1960er Jahre hinein dominierten und „das Ich auf eine lebenspraktisch verbindliche Beschreibung seiner Vergangenheit und Psychologik“ (Hahn et al. 1991: 509) festlegten, auf die Produktion flexibler Subjekte abzielen (vgl. Bröckling 2007, 2013, 2017; Traue 2010).

Um zu derartigen Diagnosen zu gelangen, arbeiten die Forscher*innen mit einer durch Michel Foucault inspirierten Diskursanalyse; sichten und analysieren also (Ratgeber-)Literatur und gießen die Erkenntnisse in eine allgemeine Form. Nicht nur die Fixierung auf die Wirklichkeit der Schrift, die in diesen Studien beobachtbar ist, hat jedoch Auswirkungen auf den Horizont ihrer Ergebnisse.⁶ Da sich insbesondere die

⁵ Der Begriff ‚Gouvernementalität‘ wird von Foucault in keiner kohärenten Bedeutung verwendet, wie Lars Gertenbach herausstellt: „Erstens bezeichnet Foucault mit Gouvernementalität eine bestimmte historische Konstellation zu Beginn der staatlichen Moderne. [...]. Zweitens koppelt Foucault den Begriff [...] mit dem liberalen – bzw. [...] neoliberalen – Staats- und Marktverständnis und dessen spezifischem Projekt einer Regierung der Gesellschaft. Im Anschluß hieran verwendet er drittens den Begriff [...] zur mikroanalytischen Beschreibung von Arten und Weisen des Regierens in einem umfassenderen und gerade nicht mit staatlichen Instanzen und Instrumentarien deckungsgleichen Sinn“ (Gertenbach 2012: 110). Im Folgenden wird der Begriff vorwiegend in der dritten Lesart verwendet, d. h. als ein Typus von Machtausübungen auf sich selbst führende Individuen bzw. als zur Selbstführung ermöglichende Macht und Regierungsform: „Es ist eine Machtform, die aus Individuen Subjekte macht [...]: vermittelte Kontrolle und Abhängigkeit jemandem unterworfen sein und durch Bewußtsein und Selbsterkenntnis seiner eigenen Identität verhaftet sein“ (Foucault 1994: 246f.). Boris Traue geht davon aus, dass neue kybernetische Beratungsformate, die im Coaching und computerbasierten Verfahren der Personalentwicklung und Unternehmensberatung Anwendung finden, die Gouvernementalität selbst in eine Krise stürzen könnten, sodass sie sich in eine ‚Gouvernementalität‘ der Gegenwart transformiert (vgl. Traue 2010: 269ff).

⁶ Diese Fokussierung findet sich nicht nur in Studien, die explizit unter dem Theorem der Gouvernementalität argumentieren. In ähnlicher Manier verfahren z. B. Luc Boltanski und Ève Chiapello, wenn sie den neuen Geist des Kapitalismus aus der Managementliteratur der 1970er und 80er Jahre destillieren (dazu Boltanski/Chiapello 2006), oder Andreas Reckwitz, dessen hybrides Subjekt Korrelat der Praxis sein soll, bei genauerem Hinsehen jedoch ebenfalls auf der

jüngeren Arbeiten der ‚Gouvernementality Studies‘ eine Verschärfung der Methode Foucaults zumuten, die sich auf ihr Sehvermögen auswirkt (vgl. Opitz 2004: 192), kann darüber hinaus der Eindruck entstehen, das Motiv der Beratung würde tautologisch gewonnen. Denn der Ansatz Foucaults beruht „in fundamentaler Weise darauf, dass der Analytiker seine Gegenwart nicht kennt. Er analysiert historische Dispositive auf der Grundlage ihm gegenwärtiger Dispositive, die seinen eigenen Diskurs unhintergebar präformieren“ (Opitz 2004: 192). Dahingegen setzen Studien, die unter dem Begriff der Gouvernementalität, Biopolitik oder Ähnlichem argumentieren, das Dispositiv, das sie erforschen wollen, schon voraus, und kommen so nicht über die Aussage hinaus, Subjekte würden durch Beratung geformt. Beständig begegnet „Das unternehmerische Selbst“ (Bröckling 2007), dem ein „Subjekt der Beratung“ (Traue 2010) oder ein „beratenes Selbst“ (Maasen et al. 2011) zur Seite gestellt werden – nicht nur die Menschen, die unter der Herrschaft dieser Figuren leben, sondern auch die Forscher*innen, die darüber aufklären wollen, können sich anscheinend nicht entziehen. Ein Faktor mag sein, dass der Grund der Beratung im Subjektbegriff gleich mitgesetzt ist, sodass man sich beraten lässt, weil man sich als Subjekt (so oder so) formen muss, weil es Beratungen und Ratgeber gibt.⁷ Zwar lässt sich noch fragen, welche Medien der Formung zum Einsatz kommen: reicht ein schräger Blick oder geht es lauter zu?⁸ Die Frage nach der Praxis der Beratung, d. h. danach, ob und wie Beratende und Ratsuchende den Diskurs umsetzen, den sie gelesen, gesehen, gehört und an dem sie sich vielleicht sogar gestoßen haben, wird jedoch in der Regel umgangen. Schließlich ist das unternehmerische Selbst eine „Realfiktion“ (Bröckling 2007: 46). Es existiert nur im Imperativ, man kann es nicht sein, „man soll es werden“ (ebd.: 47), und außerdem bestehen in der „Gespaltenheit der Macht“ (Opitz 2004: 26) Techniken der Subjektivierung und „Techniken der Desubjektivierung“ (ebd.: 194) sowieso gleichzeitig, sodass ‚natürlich‘ Widerstand möglich ist und Neues entsteht (vgl. Bröckling 2012). Der Intention der Analyse der Gouvernementalität entsprechend, eine Erfahrung der Kontingenz von Ordnung zu motivieren (vgl. Opitz 2004: 193), gilt es also ‚lediglich‘ die Analytik der Macht, nicht aber die Beratung selbst zu entfalten. Allerdings scheint den Forscher*innen, die diesem aufklärerischen Anspruch folgen, letztlich aber auch nicht

diskursanalytischen Ebene steckenbleibt (dazu Reckwitz 2006). Eva Illouz erforscht „Gefühle in Zeiten des Kapitalismus“ (2007) zum Großteil in den Produkten der Kulturindustrie.

⁷ Das „Subjekt hat eine doppelte Bedeutung: es ist das in die Höhe Erhobene und das Unterworfenene. Es ist das Zentrum autonomen Handelns und Denkens [...]. Und es ist das, was übergeordneten Strukturen unterliegt [...]. In seiner Doppeldeutigkeit präsentiert sich das Subjekt als ein unterworfenener Unterwerfer, ein unterwerfendes Unterworfenenes“ (Reckwitz 2006: 9). Bei Simon Bohn wird Beratung zur „Ordnung des Selbst“ (2017), die ihren Grund in der Krise des Selbst findet.

⁸ Zur Subjektivierung durch den Blick siehe Foucault 1977: 251ff; zur Anrufung Bröckling 2012.

viel anderes übrig zu bleiben, als sich in den Kreis der Ratgebenden einzureihen. So lässt sich, wo der Imperativ herrscht, die Optimierungsaufforderung „immer weiter zu gehen“ (Bröckling 2012: 143) z. B. souverän überhören, und wer das verinnerlicht hat, kann sich zumindest „eine Menge an psychischem Aufwand [...] ersparen“ (ebd.).

Gelingt dieser Kunstgriff nicht, sodass Menschen sich trotzdem mit Sinnkrise, Burnout, Arbeitslosigkeit und Depression herumgeschlagen, können sie (nach wie vor) in den Diskursen selbst nachfragen. Auch die Einsicht, dass die Ersparnis des psychischen Aufwands nicht für jede und jeden gleichermaßen zu haben ist, kann Verhaltensdirektiven nahelegen. Daher liefern gerade Studien, die die harte Realität der Erschöpfung in der Gesellschaft ernst nehmen, mit der Entdeckung individualisierender Konzepte wie ‚Coping‘ (Lazarus/Folkman 1984, Lazarus 1966; Antonovsky 1979), ‚Resilienz‘ (Werner/Smith 1977; Werner 1982) ‚Salutogenese‘ (Antonovsky 1987, 1997; Hurrelmann 2006), ‚Recovery‘ (Amering/Schmolke 2009) und ‚Resonanz‘ (Rosa 2016) – als Grundlage des individuellen Wohlbefindens und Möglichkeit von Gesellschaftskritik – der Beratung gute Gründe. In den 1970er Jahren muss es noch als Schreckensmeldung gegolten haben, dass Unternehmen eine Seele haben (vgl. Deleuze 2010). Heute leisten sie sich, legitimiert durch das den genannten Konzepten innewohnende Wissen, eine Vielzahl von Berater*innen, deren Mission es ist, genau diese Seele zu stärken. Während die ‚Gesellschaft für Resilienz‘ noch diskutiert: „Resiliente Unternehmen – gibt es die?“ (I17) oder einen Workshop zum Thema ‚Schöner Scheitern mit Resilienz‘ (I18) anbietet, boomt nicht nur der Markt psychologisch fundierter und inspirierter Lebensratgeber, in denen sich nachlesen lässt, wie ein resilientes, gesundes und glückliches Leben geführt werden kann, komme was wolle.⁹ Der Großteil von Unternehmensratgebern argumentiert mittlerweile vor dem Hintergrund dieser Idee und bietet damit Ansätze zur Umsetzung der gouvernementalitäts- bis ‚medialitätstauglichen‘ (Traue 2010) Verzahnung von Selbst- und Fremdführung für die Praxis an. Dass Entwicklung und Verbreitung solcher Konzepte derart Wasser auf die Mühlen der Beratung gießen, mag als Nebenfolge anti-psychiatrischer und anti-medikalistischer Bestrebungen der 1960er und 70er Jahre enttarnt werden.¹⁰ Das Konzept der Salutogenese etwa, ursprünglich gedacht als Abkehr vom Denken der

⁹ Was im Übrigen auch für resiliente Hunde gilt. Auch sie sind „eher optimistisch eingestellt und gehen selbstbewusst an neue Situationen heran“ (I19).

¹⁰ Françoise und Robert Castel vertreten zusammen mit Anne Lovell die These, dass sich aus den antipsychiatrischen Bemühungen dieser Zeit eine „Psychiatisierung des Alltags“ (1982) ergeben hat. Ursprünglich ‚von unten‘ ausgehende Prozesse der Entmachtung psychiatrischer Expertise hätten nicht zu einer De-, sondern zu einer Reinstitutionalisierung der Macht der Psychiatrie im Sinne des Neoliberalismus und der Gouvernementalität geführt. Dieses Argument, dass die Revolution ihre Kinder frisst, findet sich auch bei Boltanski/Chiapello 2006; siehe außerdem den Beitrag von Regina Brunnett zur „Hegemonie symbolischer Gesundheit“ (2009).

Pathologie hin zur Auslotung der Bedingungen von Gesundheit, wird in der „Individualisierung der Krankheits- bzw. Gesundheitsursachen“ (Voswinkel 2013: 924) derart karikiert, dass es nahezu liegen scheint, „Krankheit als selbstverschuldet zu begreifen, wenn doch Präventionsmöglichkeiten angeboten werden, wenn Wissen über gesunde Lebensführung bereit steht und wenn in Unternehmen ein Gesundheitsmanagement eingeführt ist“ (ebd.). Von diskursanalytischen Studien können diese verborgenen Mechanismen der Macht aufs Neue enttarnt werden, und vielleicht sprechen die beteiligten Parteien ja auch genau deshalb nicht so viel miteinander.¹¹

2.2 Der wissenssoziologische Konnex

Aus wissenssoziologischer Perspektive können Anlässe zur Institutionalisierung professioneller Expertise im fundamentalen „Unbehagen in der Modernität“ (Berger et al. 1975) ihren Sinn finden – was gleichsam heißt: in der krisenhaften Multiplizierung allen Sinns. Da das Leben in der Moderne eines einheitlichen Grundes entbehrt und Ordnung ein stetig zu bewältigendes Problem ist, haben therapeutische und beratende Professionen eine Funktion der Sinnstiftung und Integration von Individuum und Gesellschaft inne (vgl. Parsons 1954; Durkheim 2005 [1957]). Professionalisierungsprozesse, in deren Gefolgschaft die Beratung schließlich auch unprofessionell wuchern kann, werden im zweiten Forschungsstrang soziologischer Beratungsforschung also vor allem als Konsequenz gesellschaftlicher Differenzierung, Rationalisierung und Individualisierung verstanden. Praxisbegründende, sinnstiftende und normative Regeln, Prinzipien und Deutungsmuster geraten im Zuge dessen in eine „gesellschaftlich folgenreiche Geltungskrise“ (Overmann 1996: 88), und während Geltungsfragen in der vormodernen Gesellschaft durch Religion und später Theologie bearbeitet wurden, bilden sich in der modernen Gesellschaft entsprechend verschiedene Professionen heraus, die mit dieser Aufgabe betraut sind (vgl. ebd.: 87ff).¹²

Analog zu den diskursanalytischen Ansätzen wird aus wissenssoziologischer Perspektive also eine historische Perspektive auf das Beratungsphänomen stark gemacht; auch die Diagnose eines Übergangs von religiösen zu psychologischen Beratungsformen lässt sich finden. Allerdings wird der Beratungsboom der Gegenwart weniger im

¹¹ Ein Versuch zum Dialog von Geistes- und Sozialwissenschaften wird im Sammelband „Das überforderte Subjekt“ (2018) unternommen, in dem sich medizinische, psychologische und soziologische Perspektiven auf das Phänomen der Überforderung finden.

¹² Ulrich Overmann zufolge stehen in der modernen Gesellschaft im Problemfokus professionellen Handelns Erhaltung und Gewährleistung von erstens Recht und Gerechtigkeit, zweitens psychosozialer und leiblicher Integrität des Individuums sowie drittens „der Geltung von Weltbildern, Werten, Normalitätswürfen und Theorien“ (Overmann 1996: 93).

Kontext von Fragen der (Selbst-)Regierung verhandelt, sondern vor allem mit der Eigenlogik von Professionen in Verbindung gebracht.¹³

Max Weber hat früh auf die besondere Rolle professioneller Beratungen im Kontext gesellschaftlichen Wandels hingewiesen, als er der Seelsorge in seinen Untersuchungen über die Entstehung des Kapitalismus eine herausragende Stellung zuschrieb: Der Calvinismus habe jede Frage bezüglich der Auserwähltheit vor Gott verschlossen, woraufhin in der seelsorgerischen Praxis rastlose Berufsarbeit als Mittel gegen diese absolute Ungewissheit nahegelegt worden sei (dazu Weber 1986 [1905]).¹⁴ Seit den 1980er Jahren nehmen Ansätze, die unter dem Theorem reflexiver Modernisierung argumentieren, Beratung insgesamt als Antwort auf Ungewissheit und Sinnkrise in den Blick. Forschungsleitend ist dabei die Annahme, dass sich die seit den 1960er und 70er Jahren voranschreitende Auflösung sozialer Verbindlichkeiten, die Pluralisierung von Lebensformen sowie der Wandel der Arbeit in einem radikalen Individualisierungsprozess niederschlagen. An diesem können einerseits diverse Beratungsformate auskeimen, ihn andererseits aber auch weiter vorantreiben können. Ulrich Beck zufolge hat sich die Erosion sozialstruktureller und kollektivbindender Großgruppen wie Stand, Klasse und Schicht in eine „Gemeinsamkeit der Risiken“ (Beck 1994: 54) übersetzt, welche jedoch zunehmend individuell erfasst und bearbeitet werden. Die Folge ist „eine *neue Unmittelbarkeit* von Individuum und Gesellschaft“ (ebd.: 58, Herv. i. O.), was die Verbreitung individual-therapeutischer Behandlungsformen begünstigen würde, bildet doch der Tatbestand, dass gesellschaftliche Krisen dadurch in zunehmendem Maße als individuelle Krisen erscheinen, „auch die Wurzel für die gegenwärtige ‚Psychowelle‘ und die Flucht in Esoterik und Gewalt“ (ebd.).

Hinter dem Theorem reflexiver Modernisierung steht die Diagnose, dass die Moderne seit den 1970er und 80er Jahren einem inhärenten Strukturbruch unterliegt (grundsätzlich Beck 1986). Verschiedene Beratungsformate lassen sich vor diesem Hintergrund als Institutionen zweiter Ordnung bzw. „Ko-Institutionen“ (Tiefel 2004: 21) fassen. Sie bearbeiten Nebenfolgen von Modernisierungsprozessen wie massenhafte Arbeitslosigkeit, Verarmung und Sinnverlust. Der Boom der Individualberatung

¹³ So heißt es bei Oevermann: „Historisch schreitet die Autonomisierung der Lebenspraxis und deren Individualisierung mit dem sukzessiven Auseinandertreten von ‚conscience collective‘ und ‚conscience individuelle‘ voran. Aber jedem Schritt der faktischen Befreiung zur Autonomisierung und Herauslösung aus entlastenden und zugleich fremdbestimmenden institutionellen Normierungen, steht zwingend ein paralleler Schritt der Erweiterung von belastender Verantwortlichkeit zur Seite. Parallel zu dieser Dialektik ist der universalhistorische Rationalisierungsprozeß durch ein Voranschreiten in der Ausspannung der Polarität von erfolgreicher rationaler Problemlösung einerseits und von Erhöhung der Anforderung an die Geltung rationaler Routinen andererseits geprägt“ (Oevermann 1996: 78).

¹⁴ Ich komme unter 5.3.1 ausführlich auf diesen Aspekt zurück.

lässt sich auf das Reflexiv- und Fragwürdigwerden jener Basisunterscheidungen zurückführen, die in der ersten Moderne dafür sorgten, dass den Individuen ein ‚eindeutiger‘ Platz in der (menschlichen) Gesellschaft zugewiesen werden konnte (dazu Beck 1994: 20ff). Dahingegen sei das Leben heute „in vielen Bereichen plötzlich offen geworden“ (Giddens 1996b: 317), beruhe auf einem

„Denken in Szenarien“, auf Wenn-Dann-Erwägungen über eventuell eintretende Folgen. [...] Einerseits können wir unschwer zahllose neue Möglichkeiten ausmachen, überkommene Beschränkungen zu überwinden. Andererseits droht fast überall eine Katastrophe. Und nur selten verfügt man über hinreichend Sicherheit, um vorhersagen zu können, in welche Richtung sich die Dinge entwickeln“ (ebd.).

In immer mehr Lebensbereichen sehen sich Menschen mit dem Unsicherwerden von Erwartbarkeiten konfrontiert und vor Entscheidungszwänge gestellt. Lebensführungsmöglichkeiten und Selbstbilder haben sich in eine nahezu vollkommene Unübersichtlichkeit vervielfältigt, sodass jedes Ziel zu einem nächsten Schritt wird (vgl. Bauman 2005a: 200f.) und es sogar angemessen scheint, von einer „Entscheidungsgesellschaft“ (Schimank 2005) zu sprechen. Allzu verständlich also, wenn man darüber berät, was man tun kann. Allzu verständlich auch, wenn das kein Ende nimmt und selbst reflexiv wird (dazu Giddens 1995: 102ff). Allzu verständlich außerdem, wenn jene, die diesen Beratungsgrund identifizieren, abermals zum Ratgeber werden, so wie es die Biografien von Beck und Anthony Giddens verdeutlichen. Und allzu verständlich schließlich, dass sich über die beratende Rolle des Soziologen ebenfalls beraten lässt (dazu Beck/Bonß 1984). Dass Beratung zu einem Fass ohne Boden geworden ist, mag also nicht nur daran liegen, dass die Konsequenz der Kontingentsetzung alles Möglichen – die das auf Sinn angewiesene Individuum überfordert – ist, ‚eigene‘ Identitäten und Lebensstile exklusiv erfinden zu müssen. Gerade die (Er-)Findung ist ja Aufgabe der Professionen, Beratungen und nicht zuletzt des Expertentums, was den Verlust „an traditionellen Orientierungen und Sicherheiten“ (Eickelpasch/Rademacher 2004: 22) in eine „Inflation von Wahl- und Sinndeutungsmöglichkeiten“ (ebd.) einmünden lässt: Als Reaktion auf den basalen existenziellen Sinnmangel entsteht eine „Art Sinn-Markt, ein kultureller Supermarkt für Lebensstil- und Weltdeutungsangebote“ (ebd.: 22f.). Dieser befeuert nicht nur die ganze Beraterei weiter, sondern verleiht der Professionalität selbst alsbald ein postmodernes, semi-professionelles und unsicheres Antlitz (dazu Pfadenhauer 2003: 171ff; Traue 2010: 70ff). Auch die Beratenden der Gegenwart werden so schließlich mit den Gesetzmäßigkeiten dieser eigenartigen „*Marktprofessionalität*“ (Traue 2010: 111, Herv. i. O.) konfrontiert, die neue Kompetenzen, ja Expertiseinszenierung abverlangt – was in der soziologischen Analyse dann wiederum unter den Bedingungen eines Dispositivs im Umbruch analysiert werden kann (dazu ebd.: 259ff). Aber nicht nur die Ökonomisierung gilt als Faktor, dass die Beratung des

postmodernen Sinnmarktes beständig aus sich selbst schöpfen kann. Da für die verschiedenen Verfahren charakteristisch sei, Handlungsoptionen zu vervielfältigen und zugleich Bewertungen zu verweigern (vgl. Duttweiler 2004: 26), bleiben die grundsätzlichen Sinnunsicherheiten bestehen und der Beratungsbedarf verstetigt sich konsequenterweise (vgl. ebd.): Beratung wird zum *Perpetuum Mobile*.

2.3 Beratung als System

Die Einsicht, dass Beratung System haben könnte, findet sich vor allem in systemtheoretischen Ansätzen. Dabei erweisen sich zwei Veränderungen, die mit dem Wechsel des Primats gesellschaftlicher Differenzierung von Stratifikation auf funktionale Differenzierung einhergehen, als ausschlaggebend für den aktuellen Beratungsboom: zum einen der Verweis des Menschen in die Umwelt sozialer Systeme und zum anderen die Verallgemeinerung des Beobachtungsmodus zweiter Ordnung.

Professionssoziologische Überlegungen im Kontext der Systemtheorie haben darauf aufmerksam gemacht, dass verschiedenen Formen der Individualberatung die Funktion zugeschrieben werden könne, „*Probleme der Strukturänderung, des Strukturaufbaus und der Identitätserhaltung von Personen*“ (Stichweh 1992: 43, Herv. i. O.) zu bearbeiten. Diese Notwendigkeit ist ein Folgeproblem funktionaler Differenzierung bzw. der besonderen In-/Exklusionsordnung dieser Differenzierungsform. Mit dem Begriff der Inklusion wird in der Luhmann'schen Systemtheorie grundsätzlich die „Chance der sozialen Berücksichtigung von Personen“ (Luhmann 1997: 620) bezeichnet; Exklusion meint – als andere Seite der Unterscheidung – die Außenseite der Form und also die Nichtberücksichtigung von Personen. Es wird angenommen, dass die Regelung von Inklusion und Exklusion mit dem Wechsel gesellschaftlicher Differenzierungsformen kovariiert. Dies hat Auswirkungen auf die Bedingungen gesellschaftlicher Teilhabe und die Selbstbeschreibungsmöglichkeiten des Individuums, woran professionelle Beratungsleistungen und Individualberatungen psychosozialer Provenienz wie folgt anschließen können.

Zunächst ist entscheidend, dass die funktional differenzierte Gesellschaft die Regelung von Inklusion und Exklusion im Unterschied zu ihren historischen Vorläufern in die Obhut der verschiedenen Funktionssysteme gegeben hat. Damit wurde eine gesellschaftseinheitliche Regelung durch Mehrfachregelungen ersetzt, und idealiter dürfen keine Pfadabhängigkeiten zwischen einzelnen Inklusionen und Exklusionen in Funktionssysteme bestehen, da dies funktionale Differenzierung quasi ‚kurzschließt‘. Um das zu vermeiden, muss Inklusion generalisiert, sprich für alle und jeden partiell immer zu haben sein, unabhängig davon, was der Einzelne seiner Herkunft nach ‚ist‘. Exklusionsphänomene, die nichtsdestotrotz bzw. gerade vor diesem Hintergrund welt-